

Einwandfreie, auch sprachlich einwandfreie Jugendliteratur

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1980)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einwandfreie, auch sprachlich einwandfreie Jugendliteratur

Die Jugendliteratur lebt gegenwärtig hauptsächlich von Übersetzungen, und zwar ist es in der Mundartwelt, in der wir leben, nicht zum Verwundern, wenn es Übertragungen in eine schweizerische Mundart sind. Es wird behauptet, daß die Mundart den Kindern näher stehe als die Schriftsprache. Das mag für das Hören zutreffen, also für Radio- und Fernsehsendungen. Wenn aber die Jugendlichen Dialekttexte lesen sollen, ziehen sie das vertraute Schriftbild der Hochsprache vor. Aber ist die Hochsprache, deren sich die einheimischen Autoren bedienen wollten, auch wirklich einwandfrei? Das beliebte Jugendbuch seit 60 Jahren, der „Schmied von Göschenen“ von Robert Schedler, gewiß ein vorzügliches, inhaltlich durchaus einwandfreies Jugendbuch, wimmelt von Sprachschnitzern und unerlaubten Helvetismen. Ich bin um Beweise nicht verlegen. So heißt es „dem Herzog von Zähringen seine Kinder“ statt „die Kinder des Herzog von Zähringen“; ferner „sitz ab!“, das in gutem Deutsch nicht „setz dich!“ heißen würde, sondern „steige vom Pferde!“ Weiter „dann rief er seinem Kanzler“ statt seinen Kanzler. „Dieser Umweg über Chur kann mir Reich und Krone kosten“ statt mich!, „ausleihen“ für ausleihen; „wie heißt dem Dietegen im Moos sein junger Stier?“ statt „wie heißt der junge Stier des Dietegen im Moos“; und neben vielen andern Beispielen der berüchtigte „Straßenplan durch die Schöllenen“, der würdig neben der „reitenden Kavalleriekaserne“ steht. Wenn man mit solchen Verstößen gegen das gute Deutsch vor die Jugend tritt, so muß man sich über deren schlechte Sprache nicht wundern.

Dafür haben wir als Ausgleich gegen das teilweise schlechte Deutsch von Robert Schedler die vorzüglich geschriebenen Jugendbücher von Erich Kästner, vorausgesetzt, daß es nicht einem „Vaterlandsverteidiger“ einfiel, die Bücher von Erich Kästner ins Schweizerdeutsche zu übertragen. Ausgeschlossen ist

das nicht, werden doch schon Selma Lagerlöf und viele andere in einer unserer Mundarten vorgelegt. Was ist denn damit gewonnen? Überhaupt nichts.

Ich habe etwas gegen das Übergreifen der Mundart auf Bereiche, die ihr fremd sind. „Unser Dasein“ in „Üseres Dasii“ übertragen, klingt einfach nicht echt. Es gibt zwar Mundartkünstler, die ihr das Höchste abgewinnen, zum Beispiel Rudolf von Tavel oder in unsern Tagen z. B. Barbara Egli. Die Sprache dieser beiden Autoren ist vor allem überzeugend, weil sie den Dialekt je eines streng umrissenen Gebietes sprechen und schreiben: das Stadtberndeutsche und das Zürichoberländer Deutsch. Gleichwohl glaube ich nicht, daß das durchschnittliche Schweizer Kind von Texten in der Mundart stärker ergriffen ist als von hochdeutschen.

In meiner Jugendzeit war die Pflege der Dialekte noch lange nicht so weit fortgeschritten wie heute. Man las die „Kinder des Waldes“, eine Geschichte aus der Zeit Cromwells und König Karls II. oder die Geschichten von Christoph von Schmid. Das wird allerdings heute als tränengebaderter Kitsch empfunden — und mit Recht. Auch ist das Deutsch der beiden Autoren zum Teil von übler Qualität. Ein modernes, gesundes Zeitempfinden, verbunden mit einem einwandfreien Deutsch, sollte das Ziel der Jugendliteratur sein. Ob wir dieses Ziel erreichen werden? Ich habe schon einmal an dieser Stelle vom Jugendbuch gesprochen. Das war die Leistung Niklaus Bolts. Sollte ein neuer Niklaus Bolt nicht möglich werden? Sapere aude!

Eugen Teucher

„Grüß Gott!“

„Grüß Gott!“ hört man im deutschen Sprachgebiet — wie mir scheint — immer öfter. Der Gruß gefällt, aber irgend etwas stört mich sprachlich daran, etwas stimmt nicht. Als mich eines Tages ein unbeliebter Bekannter so begrüßte, reizte es mich, darüber nachzudenken, was an dem Gruß nicht in Ordnung sei. Dieser Mensch erteilte mir mit dem Imperativ „Grüß Gott!“ einen Befehl und duzte mich noch dazu.

Mit den Feinheiten des 1. Konjunktivs nicht mehr vertraut, empfindet man ja in heutiger Umgangssprache „Grüß Gott“ als Imperativ. Die Frage ist tatsächlich: Was stimmt an dem Gruß nicht? Wenn wir in die Tiefen der Sprache tauchen wollen, hilft sehr oft der Vergleich mit Mundarten, in diesem Falle mit Schweizerdeutsch. Da gibt es dieses bekannte „Grüezi“, ein Gruß,